



Lebens-Enden

Zum Umgang mit Sterben und Tod in der
Europäischen Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg
Europäische Ethnologie/Volkskunde

Herausgeber

Prof. Dr. Günther Kronenbitter

Redaktion und Layout

Roman Tischberger, M.A.; Katja Boser, B.A.; Luisa Hagen, B.A.

Titelbild

Friedhof in Santa Elena, Yucatán, Mexiko. September 2015, Aufnahme: Leonie Herrmann.

Anschrift der Redaktion

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg – Universitätsstraße 10 – 86135 Augsburg

Tel.: 0821/598-5482 – Fax: 0821/598-5501

E-mail: volkskunde@philhist.uni-augsburg.de

Die Augsburger Volkskunde im Internet

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

<http://www.facebook.com/Europäische-EthnologieVolkskunde-Uni-Augsburg-1622319891366304/>

Druck

Verlag T. Lindemann – Stiftstraße 49 – 63075 Offenbach

ISSN 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. der Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion des Herausgebers nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Vorwort	5
 Faszination Hinterkaifeck. Erinnerung und Aneignung eines Sechsfachmordes. Ein Projektbericht <i>von Birte Bambusch, M.A.</i>	6
 Der Beruf der Leichenfrau im 19. und 20. Jahrhundert Spurensuche im Evangelisch-Lutherischen Kirchenarchiv Augsburg <i>von Verena Spiegelhalder-Hügler, B.A.</i>	38
 Auseinandersetzungen über Sinn und Unsinn der Versorgung von Verstorbenen <i>von Marlene Lippok, M.A.</i>	69
 Zwischen Warentest, Sensenmann und Respawnen – Überlegungen zur Medialität von Tod und Sterben <i>von Dr. Florian Greiner</i>	98

First Steps – Studentische Publikationen

„Zur frommen Erinnerung“

Sterbebilder zwischen Wandel und Beständigkeit

von Sarah Baum

116

„Wo ist meine letzte Heimat?“

**Die Bestattungskultur der heutigen „Israelitischen Kultusgemeinde
Schwaben-Augsburg“**

von Christine Holl-Enzler, B.A.

148

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Santa Elena ist ein kleiner Ort auf der Halbinsel Yucatán. Im 19. Jahrhundert hatten sich hier deutsche Auswanderer angesiedelt. Ihre Nachkommen haben längst Sprache und Alltagskultur der Maya angenommen. Der Friedhof von Santa Elena – auf dem Cover dieses Heftes – bietet ein für Mitteleuropäer ungewohntes Bild. Knochen und Schädel von Verstorbenen, nach Auflassung der Gräber auf einen Haufen geworfen, stehen im Widerspruch zu den uns heute in Deutschland geläufigen Formen des Umgangs mit den Toten. Was im Kontext der kulturellen Traditionen der Maya sinnvoll und angemessen erscheint, wirkt auf deutsche Besucher zunächst befremdlich.

Nicht nur der Blick auf die Praktiken und Deutungen in anderen Regionen schärft das Bewusstsein dafür, wie stark der Umgang mit Sterben, Tod und Leichen kulturell bedingt ist. Spätestens seit der „Geschichte des Todes“ von Philippe Ariès wird die historische Dimension dieses Themenfeldes intensiv erforscht. Zu den tragenden Deutungsmustern des geschichtlichen Wandels zählt seither die Annahme, Sterben und Tod seien in den modernen Gesellschaften des Westens aus dem Bewusstsein verdrängt worden. Darüber lässt sich kontrovers diskutieren, wie einer der Aufsätze dieses Heftes der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erkennen lässt.

Aus historischen und gegenwartsorientierten Perspektiven, mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten und methodischen Zugängen, veranschaulichen die Beiträge, wie vielfältig die Möglichkeiten kulturwissenschaftlicher Reflexion über diesen zentralen Aspekt der *conditio humana* sind.

Eine angeregte Lektüre wünscht Ihnen

Ihr



Zwischen Warentest, Sensenmann und Respawnen – Überlegungen zur Medialität von Tod und Sterben

von Florian Greiner

Einleitung – die neue Sichtbarkeit von Tod und Sterben

Vorstellungen von Tod und Sterben unterliegen in den letzten drei Jahrzehnten markanten Verschiebungen.¹ Wurde in Öffentlichkeit wie Forschung lange deren gesellschaftliche Verdrängung und ‚Tabuisierung‘ diagnostiziert, so erfreuen sich diese Themen heute einer augenscheinlichen Popularität. Die neue „Sichtbarkeit des Todes“ betrifft dabei nicht nur die zunehmende Zahl wissenschaftlicher Studien hierzu.² So etablierte sich die Thanatologie im letzten Drittel des 20. Jh. als ein interdisziplinärer Arbeitsbereich, in dessen Umfeld sich Forscher aus unterschiedlichen natur, sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen wie der Medizin, Soziologie, Anthropologie, Theologie, Philosophie, Psychologie und den Rechtswissenschaften bewegen.³ Tod und Sterben entwickelten sich, wie im Folgenden gezeigt wird, vielmehr in den letzten Jahrzehnten auch zu einem wichtigen Gegenstand unterschiedlicher massenmedialer Angebote.

Anhand von drei Fallbeispielen – printmedialen Ratgebern, Film und Fernsehen sowie dem Videospiel – soll in diesem Beitrag schlaglichtartig die mediale Inszenierung von Tod und Sterben untersucht werden. Wie lässt sich das Unbeschreibbare visualisieren? Inwiefern prägen spezifische mediale Logiken die Art und Weise, wie Tod und Sterben öffentlichkeitswirksam dargestellt werden? Schließlich soll auch ein Erklärungsversuch unternommen werden,

¹ Vgl. für eine kurze Einführung in die historischen Entwicklung von Tod und Sterben Fischer, Norbert: Geschichte des Todes in der Neuzeit. Erfurt 2001 sowie für neuere wissenschaftliche Forschungsperspektiven hierzu Buchner, Moritz/ Götz, Anna-Maria (Hg.): Transmortale. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung. Köln 2016.

² Macho, Thomas/ Marek, Kristin (Hg.): Die neue Sichtbarkeit des Todes. Paderborn 2007.

³ Vgl. exemplarisch den Überblick über die sozialwissenschaftliche, psychologische bzw. philosophische Thanatologie bei Feldmann, Klaus: Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. Wiesbaden 2010; Wittkowski, Joachim: Tod und Sterben. Ergebnisse der Thanatopsychologie. Heidelberg 1978 und Ebeling, Hans: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Der Tod in der Moderne. Königstein 1979, S. 11–31.

warum sich gerade auf Unterhaltung und Publikumsinteressen abzielende Medien zunehmend mit kontroversen und schwierigen Themen wie dem Alterstod oder dem Problem der Sterbehilfe befassen. Der Fokus rückt damit nicht auf Fälle eines plötzlichen, oft gewaltsamen Todes, welcher seit jeher ein beliebtes Motiv in medialen Unterhaltungsformaten ist. Vielmehr sollen Darstellungen eines natürlichen Sterbens analysiert werden – sowie der damit einhergehenden gesellschaftlichen wie individuell-lebensweltlichen Probleme. Der Aufbau des Beitrags folgt dabei weitgehend der historischen Chronologie. Während die Blütezeit der (allerdings bis heute populären) Ratgeber zum Tod in der Bundesrepublik die 1980er-Jahre waren, häufen sich Debatten über das Sterben in Film und Fernsehen seit den 1990er-Jahren. In Videospielen findet sich wiederum seit den 2000er-Jahren ein aktiverer, bewusster Umgang mit diesen Themen.

Warentest Tod? Das Sterben in populären Ratgebern

Unter dem Titel ‚Pietät und Profit‘ widmete sich die Verbraucherzeitschrift der Stiftung Warentest Ende 1981 dem Thema Tod. Eingebettet zwischen Tipps zur Reisereklamation sowie einem Test von Auto-Batterien, informierte das Ratgebermagazin über Preisunterschiede von Bestattungsunternehmen und bei kommunalen Grabnutzungsgebühren und wies die LeserInnen auf substanzielle Differenzen im Stadt-Land-Vergleich hinsichtlich der Kosten für Holzsärge und Beerdigungen hin, wobei auch vermeintliche Banalitäten wie die Durchschnittspreise von Totenhemden (50 DM), Organisten (35 DM) oder Streichinstrumenten (130 DM) nicht unerwähnt blieben. Weiterhin bot der „Dienstleistungstest“ Warnungen vor „Schwarzen Schafen“ in der Bestattungsbranche und deren „unlautere[n] Werbemethoden“ sowie eine praktische „Merkliste für den Todesfall“, die alle zu erledigende Formalitäten auflistete.⁴

Wenn sich sogar die Avantgarde des deutschen Ratgeberjournalismus Anfang der 1980er-Jahre mit Fragen des Sterbens befasste, so war dies kein Zufall,

⁴ O.A.: Pietät und Profit. In: test, 16 (1981), Nr. 10, S. 19–23, Zitate S. 19f. Die folgenden Aspekte sind ausführlicher dargestellt in: Greiner, Florian: „Richtig sterben“? Populäres Wissen zum Thema „Tod“ seit den 1970er-Jahren. In: Archiv für Sozialgeschichte, 55 (2015), S. 275–296.

sondern Resultat einer Entwicklung, die in der Bundesrepublik Deutschland knapp eine Dekade zuvor begonnen hatte: die Popularisierung von Wissen über den Tod in seinen unterschiedlichen Facetten. Sterben, Trauern und Aspekte der Sepulkralkultur gerieten gleichermaßen in den Fokus einer neuen Gruppe von öffentlichen ‚Experten des Todes‘, deren Erkenntnisse sich einer großen Nachfrage erfreuten. Eine ganze Fülle an Publikationen überschwemmte den westdeutschen Buchmarkt, deren erklärtes Ziel die Begleitung, häufiger aber die dezidierte Anleitung von Sterbenden und Trauernden war.

Der Umfang und die Form der Ratgeber variierten stark: Sie konnten mal eher wissenschaftlich, mal eher populär aufgemacht sein. Seriosität und wissenschaftliche Belastbarkeit der präsentierten Tipps und Hinweise standen dabei freilich stets an erster Stelle. Ebenso waren auch die konkreten Inhalte der Ratgeber und deren potenzieller Adressatenkreis höchst unterschiedlich. Sie widmeten sich grundsätzlichen Fragen des Umgangs mit Sterbenden,⁵ thematisierten eher profane Bestattungsprobleme⁶ oder gaben Hinweise zum richtigen Trauerverhalten⁷ – insbesondere in Extremsituationen wie bei Selbstmorden,⁸ dem Tod eines Kindes⁹ oder auch bei der Trauerbegleitung von Jugendlichen.¹⁰ Entsprechende Ratgeber konnten sich ebenso an Angehörige von Sterbenden bzw. Verstorbenen wie an ehrenamtliche Sterbebegleiter¹¹ oder gar an professionelle DienstleisterInnen richten. So listete das Ende der 1970er-Jahre erschienene Handbuch ‚Fachkunde Bestattungswesen‘ minutiös Aufgaben, Pflichten sowie Kleidungspraktiken von BestatterInnen auf und schreckte auch nicht vor Anweisungen hinsichtlich eines einwandfreien

5 Pompey, Heinrich: Sterbende nicht alleine lassen. Erfahrungen christlicher Sterbebegleitung. Mainz 1996.

6 Blendinger, Hermann: Tote begraben. Ein Ratgeber für alle, die wissen, daß die Vorgänge um den Tod eines Menschen der Gestaltung bedürfen, und sich darum bemühen. Nürnberg 1977.

7 Vgl. etwa Canacakis, Jorgos: Ich begleite dich durch deine Trauer. Stuttgart 1990; Tausch-Flammer, Daniela: Die Zeit der Trauer. Eine Hilfe für Trauernde und Begleitende. Stuttgart 1996.

8 Paul, Chris: Warum hast Du uns das angetan? Ein Begleitbuch für Trauernde, wenn sich jemand das Leben genommen hat. Gütersloh 1998.

9 Student, Johann-Christoph/Student, Ute (Hg.): Trauer über den Tod eines Kindes – Hilfen für ‚verwaiste Eltern‘. 1. Auflage, Stuttgart 1987; Goldmann-Posch, Ursula: Wenn Mütter trauern: Erinnerungen an das verlorene Kind. München 1988.

10 Brocher, Tobias: Wenn Kinder trauern: wie sprechen wir über den Tod? Zürich 1980; Grollman, Earl A.: Mit Kindern über den Tod sprechen. Konstanz 1991; Kroen, William C.: Da sein, wenn Kinder trauern. Freiburg im Breisgau 1998.

11 So etwa Lilie, Ulrich/Zwierlein, Eduard (Hg.): Handbuch integrierte Sterbebegleitung. Gütersloh 1994; Pera, Heinrich: Sterbende verstehen. Ein praktischer Leitfaden zur Sterbebegleitung. Freiburg im Breisgau 1995.

Lebenswandels zurück: „Bereits ein einmaliges menschliches Versagen hat für ihn in der Regel weitaus negativere Auswirkungen zur Folge als bei anderen Personen.“¹² Angesichts der insgesamt 37 Werbeanzeigen diverser Bestattungsunternehmen in dem 167-seitigen Kompendium, zeigte sich hier zugleich eine mögliche Finanzierungsquelle der Ratgeber.

Bei allen inhaltlichen Unterschieden sind jedoch zumindest zwei zentrale Gemeinsamkeiten festzuhalten. Erstens war der Ausgangspunkt der meisten seit Ende der 1970er-Jahre veröffentlichten Ratgeber die postulierte Verdrängung des Todes in westlichen Gesellschaften und die damit einhergehende Abschaffung der Trauer im öffentlichen Leben, infolge derer ein ‚sozialer Tod‘ vieler Sterbender und eine problematische „Ort-“ und „Wortlosigkeit“ der Hinterbliebenen zu diagnostizieren sei.¹³ So stellte der Psychologe Jorgos Canacakis in seinem Trauer-Ratgeber die plakative Frage: „Wann und wie haben wir das Trauern verlernt?“, um darauf aufbauend neue Erkenntnisse in der „Kunst zu trauern“ und einen „Leitfaden durch die Trauer“ zu bieten.¹⁴ Tatsächlich lässt sich eine gesellschaftskritische Grundhaltung vieler Ratgeber nicht übersehen, wenn diese das fehlgeleitete moderne Trauerverhalten und dessen psychologische Folgen beklagten sowie eine Akzeptanz von Sterben und Trauern als integrale Bestandteile des Lebens forderten. Nicht zufällig entstammten viele Ratgeber einem gesellschaftspolitisch engagierten Umfeld, etwa dem Hospizwesen oder der Sterbehilfe-Bewegung.¹⁵ Deren Verbände und Organisationen subventionierten oder finanzierten mitunter den Druck der Bücher und Broschüren.

In der Regel standen hinter den Ratgebern jedoch – eine zweite wichtige Gemeinsamkeit – kommerzielle Interessen, die darüber hinaus durchaus eine betriebswirtschaftliche Berechtigung hatten. Spätestens mit der Veröffentlichung des Buches ‚On Death and Dying‘¹⁶ der amerikanisch-

12 Welling, Friedrich: Fachkunde Bestattungswesen. Essen 1978, S. 53.

13 Vgl. Parkes, Colin Murray: Vereinsamung. Die Lebenskrise bei Partnerverlust. Reinbeck 1974.

14 Canacakis, Jorgos: Ich sehe deine Tränen. Trauern, klagen, leben können. Stuttgart 1987, S. 79, S. 135 und S. 203.

15 Vgl. exemplarisch für die Hospiz- respektive Sterbehilfe-Bewegung: Student, Johann-Christoph/Busche, Anne: Zu Hause sterben. Hilfen für Betroffene und Angehörige. Bad Krozingen 1990 bzw. Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben e.V. (Hg.): Sterben zu Hause. Ratgeber für Angehörige. Augsburg 1984.

16 Kübler-Ross, Elisabeth: On Death and Dying. New York 1969 [auf Deutsch: Interviews mit Sterbenden. Stuttgart 1969].

schweizerischen Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross im Jahre 1969, das sich mehrere Monate auf der Bestsellerliste der ‚New York Times‘ halten konnte und alleine bis 1976 über eine Million Mal verkaufte, erkannten international immer mehr Verlage das Vorhandensein eines Marktes für derartige Veröffentlichungen.¹⁷ Tatsächlich entwickelte sich auch in Westdeutschland eine ganze Reihe an Ratgebern zu Publikumserfolgen, etwa Johann Christoph Hampe ‚Sterben ist doch ganz anders. Erfahrungen mit dem eigenen Tod‘ über Nahtoderfahrungen oder das seit 1982 in nicht weniger als 35 Auflagen erschienene Trauerbuch der Tiefenpsychologin Verena Kast, in dem die Autorin ein Phasenmodell der Trauer entwickelt.¹⁸ Auch die ins Deutsche übersetzten Veröffentlichungen von Kübler-Ross avancierten in aller Regel zu Bestsellern. So sammelte beispielsweise der auf esoterische Themen spezialisierte Silberschnur-Verlag eine Reihe an Vorträgen von Kübler-Ross sowie den Text einer von der Thanatologin besprochenen Lehrkassette und gab sie 1984 unter dem Titel ‚Über den Tod und das Leben danach‘ heraus.¹⁹ Die Veröffentlichung erschien bis 2013 in 41 Auflagen und wurde laut Verlagsangaben über eine Million Mal verkauft.²⁰

Freilich erzielten nicht nur professionelle Verlage mit Ratgebern zu Tod und Sterben Publikationserfolge. Ein Beispiel hierfür ist die Broschüre ‚Was tun, wenn jemand stirbt‘, die von der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher erstmals 1984 herausgegeben wurde. Bis 2013 erschien diese in nicht weniger als 20 Auflagen und verkaufte sich über 200.000-mal.²¹ Die beiden Autoren Antje Grunewald und Claus Commandeur, ein promovierter Betriebswirtschaftler, betonten einleitend, dass infolge der gesellschaftlichen Tabuisierung des Themas viele Hinterbliebene heute nicht wüssten, was beim Todesfall eines Angehörigen zu tun sei. Darauf aufbauend stellte der Ratgeber verschiedene

¹⁷ Vgl. bezüglich der Publikationserfolge von Veröffentlichungen zum Sterben allgemein und zu den Verkaufszahlen von ‚On Death and Dying‘ im Speziellen: Fulton, Robert: *Death, Grief and Bereavement: A Bibliography*. I: 1845–1975. New York 1977, v.a. Introduction, sowie Paper Back Talk. New York Times vom 29. August 1976, S. 223.

¹⁸ Hampe, Johann Christoph: *Sterben ist doch ganz anders. Erfahrungen mit dem eigenen Tod*. Stuttgart 1975; Kast, Verena: *Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses*. Freiburg im Breisgau 1982.

¹⁹ Kübler-Ross, Elisabeth: *Über den Tod und das Leben danach*. Güllenheim 1985.

²⁰ Vgl. die Angaben auf der Verlagshomepage: <http://www.silberschnur.de/ueber_uns.html> (28.02.2017).

²¹ Commandeur, Claus/Grünwald, Antje: *Was tun, wenn jemand stirbt? Ein Ratgeber in Bestattungsfragen*, hg. von der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher. Bonn 1985.

Beerdigungsformen vor und verglich die Kosten von Bestattungsunternehmen. Darüber hinaus mühte er sich aber auch um eine möglichst umfassende Behandlung aller Formalitäten rund um den Tod eines nahen Angehörigen. So sparte die Broschüre nicht mit Informationen und Tipps zu eher banalen Aspekten, wenn etwa die LeserInnen instruiert wurden, für eine Bewirtung der Trauergäste ein geeignetes Lokal zu suchen und „am besten telefonisch“ zu reservieren sowie das Speise- und Getränkeangebot vorab mit dem Wirt abzusprechen.²²

Tatsächlich standen Möglichkeiten eines zeit- und kosteneffizienten Bestattens und Trauerns im Mittelpunkt des Ratgebers. Dieser empfahl den Trauernden, den Wortlaut des Totenbriefes schon zu Hause zu überlegen, da es beim Besuch des Bestattungsunternehmens „in der Aufregung [...] oft Entscheidungsschwierigkeiten bei der Formulierung“ gebe. Auch die Briefumschläge für die Karte sollten „sinnvollerweise“ schon im Voraus adressiert werden.²³ Bezüglich möglicher finanzieller Einsparungsmöglichkeiten sei es zielführend, sich vor der Wahl eines Bestattungsunternehmens genau zu informieren, mehrere Angebote einzuholen sowie Verwandte und Bekannte nach ihren Erfahrungen zu fragen. Im Übrigen gebe es bei den meisten Bestattern in der Regel „erhebliche Verhandlungsspielräume [...], die man nutzen sollte“ – mit „man“ waren dabei wohlgemerkt die trauernden Hinterbliebenen angesprochen.²⁴ Mögliche Vorbehalte gegen die Suche nach Schnäppchen versuchte die Broschüre abzuwehren, indem sie gleich mehrmals betonte, dass „eine schlichte Bestattung [...] nicht unwürdiger als eine pompöse [ist], und der geleistete Aufwand [...] mit dem Verhältnis zum Verstorbenen erst recht nichts zu tun [hat].“²⁵

Insgesamt lässt sich somit ein reziprokes Bedingen von Prozessen der Medialisierung und Ökonomisierung von Tod und Sterben diagnostizieren. Letztere prägte die Publikationen im doppelten Sinne: Zum einen durch die häufig monetär-materielle Aspekte fokussierende Beratung in den

²² Ebd., S. 32.

²³ Ebd., S. 31.

²⁴ Ebd., S. 36.

²⁵ Ebd., S. 29. Vgl. auch S. 6.

Veröffentlichungen selbst, die als Ausdruck für den Versuch interpretiert werden kann, den RezipientInnen rational fundiertes und alltagspraktisch verwertbares Wissen zum Tod bereitzustellen. Zum anderen unterlagen Tod und Sterben ihrerseits Logiken der kommerziellen Vermarktung. Verlegerische Interessen und mediale Publikationspraktiken waren so zugleich Ursache wie Folge des Aufkommens eines Marktes für derartige Literatur zu vermeintlich gesellschaftlich tabuisierten Themenfeldern.

,Wer killt Opa?‘ Tod und Sterben im Fernsehen

Im Jahr 1996 beschäftigte sich eine Folge der beliebten Kinderserie ‚Die Sendung mit der Maus‘ mit einem ebenso ungewöhnlichen wie emotional aufwühlenden Fall. Die von Armin Maiwald produzierte Dokumentation schildert die Geschichte der jungen Katharina N., die mit einer seltenen, unheilbaren Muskelerkrankung geboren wurde und kurz zuvor im Alter von nur sieben Jahren verstorben war. Über Fotos, Videoaufnahmen und Interviews mit Verwandten, Freunden, Lehrern und Ärzten wird Katharinas Leben rekonstruiert: von der Abschaltung der lebenserhaltenden Maschinen nach der Geburt und der Überraschung, dass das Baby eigenständig zu atmen begann, über die schmerzhafter Behandlung und langsame Eingliederung des schwerkranken Kindes in die Gesellschaft bis hin zum plötzlichen Tod ausgerechnet am 25. Geburtstag der ‚Maus‘. Dieser hatte Katharina als großer Fan der Sendung am Abend zuvor noch einen Brief geschrieben. Trotz des außergewöhnlichen Themas hielten die Macher der ‚Sendung mit der Maus‘ an dem gewohnten Konzept fest. Wie bei jeder anderen Folge wird die knapp 30-minütige Erzählung immer wieder unterbrochen durch kurze humoristische Cartoon-Clips. Der dramatische Aufhänger der Sendung, der Tod eines jungen Mädchens, wird so bewusst eingepasst in bestehende mediale Strategien – und dadurch fraglos aufgelockert. So erlaubt es diese Darstellungsweise auch, eine grundsätzlich positive Deutung des Todes des Kindes zu unterstützen, die trotz aller Tragik hinter der Folge steht. Katharina, so die Grundbotschaft, habe ein kurzes, aber erfülltes Leben gehabt und sich und ihrem Umfeld mehr Freude bereiten können, als man anfänglich hatte

hoffen können. „Lebensfreude und Lebenssinn“, so verkündet denn auch der Klappentext auf der DVD-Hülle, ließen sich eben nicht „nach gelebten Jahren bemessen.“²⁶

Allgemein sind Tod und Sterben seit den 1970er-Jahren zunehmend beliebte Themen in Film und Fernsehen. So finden sich eine Vielzahl an Dokumentationen zu verschiedenen Facetten des Sterbens in modernen Gesellschaften wie dem Problem der Sterbehilfe oder dem langsamen Krebstod. Eine Art Startschuss hierzu im westdeutschen Fernsehen stellte 1971 eine preisgekrönte ZDF-Dokumentation des jesuitischen Priesters und Filmemachers Reinhold Iblacker über ein Londoner Hospiz mit dem Titel ‚Noch 16 Tage‘ dar.²⁷ Aber auch zahlreiche Spielfilme und populäre Serien thematisierten das Sterben.²⁸ So beschäftigte sich bereits die vierte Folge der ‚Schwarzwaldklinik‘ im Jahr 1985 unter dem Titel ‚Sterbehilfe‘ mit dem Fall eines Landarztes, der mit dem Todeswunsch eines schwerkranken, älteren Patienten konfrontiert wird.²⁹ In der Erwartung einer möglichen Klinikeinweisung und intensivmedizinischen Behandlung angesichts einer (damals noch nicht rechtskräftigen) Patientenverfügung, klagt dieser dem Arzt sein Leid („Ich will endlich sterben“, 05:25) und bittet um eine Erklärung, warum er nicht sterben dürfe, obwohl er zufrieden sei und ein „wunderschönes Leben“ (05:55) gehabt habe. Der Landarzt wird schließlich nach dem Tod des Mannes durch eine Überdosis Medikamente wegen unterlassener Hilfeleistung angezeigt und reagiert frustriert darauf. In einer hitzigen Diskussion macht er dem als Gutachter auftretenden Protagonisten der Serie, Prof. Brinkmann, Vorwürfe, wie sie seit den späten 1970er-Jahren zunehmend gegen die professionalisierte moderne Medizin gerichtet wurden³⁰:

26 Die vom Evangelischen Medienhaus Stuttgart herausgegebene DVD wurde speziell für Unterricht und Bildungsarbeit konzipiert.

27 Vgl. hierzu Heller, Andreas u.a.: Die Geschichte der Hospizbewegung in Deutschland. Ludwigsburg 2012, S. 80–82.

28 Vgl. hinsichtlich der filmisch-dramaturgischen Darstellungsformen des Todes in Spielfilmen die kommunikationswissenschaftliche Studie von Wende, Johannes: Der Tod im Spielfilm. Eine exemplarische Analyse. München 2014.

29 Die Folge findet sich auf YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=xb7sTrAY1Qs> (05.04.2017).

30 Vgl. exemplarisch für die neue Medizinkritik: Illich, Ivan: Die Enteignung der Gesundheit. Reinbek 1975.

„So redet einer, der in den großen Kliniken die Menschen monatelang qualvoll und unwürdig krepieren lässt, statt ihnen einen schnellen und friedlichen Tod zu gönnen [...]. Dir geht es doch nur um medizinische Erfolgserlebnisse und nicht um die Gnade eines menschenwürdigen Todes.“ (15:52; 18:30)

Am Ende stellt sich Brinkmann jedoch vor Gericht auf die Seite des, letztlich dann auch freigesprochenen, Landarztes – auch unter dem Eindruck des parallel geschilderten Falles einer Anästhesistin an seiner Klinik, die erfolgreich das Leben eines mit einer selbstbeigelegten Vergiftung eingelieferten alten, schwerkranken Ehepaares rettet, das ihr anschließend schwere Vorwürfe deswegen macht: „Es kann nur die Aufgabe eines Mediziners sein, das Leben zu verlängern, nicht das Sterben.“ (35:54)

Insgesamt bietet die Folge eine erstaunlich tiefgehende Diskussion der neuen Problemlagen rund um das Sterben, insbesondere chronischer Krankheit im hohen Alter und der Möglichkeiten der modernen Medizin, was die künstliche Verlängerung menschlichen Lebens angeht. Wenn nach Niklas Luhmann Unterhaltungssendungen insbesondere mittels der Durchmischung von Realität und Fiktion, die den ZuschauerInnen ‚Ja, so ist es‘-Erlebnisse ermöglicht, zur persönlichen Sinnstiftung und zur Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeiten beitragen, so folgt hieraus zweierlei.³¹ Zum einen scheinen Probleme des langsamen Alterstod inklusive der Erwägung der Option Sterbehilfe mit all ihrer moralisch-ethischen Konsequenzen offenbar in den Augen der Fernsehmacher – bei aller vermeintlicher Tabuisierung dieser Themen – durchaus Anschluss an reale Erfahrungshintergründe der FernsehzuschauerInnen zu bieten. Zum anderen trugen und tragen derartige Fernsehsendungen ihrerseits zur gesellschaftlichen Popularisierung des Diskurses um einen ‚würdevollen Tod‘ und ‚Selbstbestimmung‘ von Sterbenden bei, welcher sich in der gesamten westlichen Welt seit dem letzten Drittel des 20. Jh. verdichtete.³²

31 Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien. Wiesbaden 2004, S. 145–149.

32 Vgl. als Überblick über die gesellschaftlichen Debatten über den ‚guten Tod‘: Sörries, Reiner: Vom guten Tod. Die aktuelle Debatte und ihre kulturgeschichtlichen Hintergründe. Kevelaer 2015. Für einen zeitgenössischen Debattenbeitrag zur Frage eines ‚würdevollen Todes‘ vgl. Schwartländer, Johannes: Der Tod und die Würde des Menschen. In: Ders. (Hg.): Der Mensch und sein Tod. Göttingen 1976, S. 14–33.

Tatsächlich fügte sich die Perle des öffentlich-rechtlichen Abendfernsehens in Westdeutschland mit dieser Folge thematisch durchaus in die internationale Entwicklung ein. So griffen in jenen Jahren immer mehr populäre Fernsehserien Tod und Sterben aktiv auf. So widmete sich etwa die in den USA wie in Westeuropa gleichermaßen beliebte Drama-Serie *Picket Fences* – *Tatort Gartenzaun*, die kleinbürgerliche Verwerfungen in der fiktiven Kleinstadt Rome thematisierte und dabei häufig auf rechtsethische Grenzfälle zu sprechen kam, dem Thema Euthanasie.³³ Ähnlich wie im Fall der ‚Schwarzwaldklinik‘ endet auch diese Folge mit einer breiten Welle der Unterstützung für die der Sterbehilfe angeklagte Person und einem juristischen Freispruch.

Und sogar die Macher der Animationsserie ‚South Park‘ entschieden sich 1997 in einer Episode mit dem Titel ‚Death‘ (auf Deutsch: ‚Wer killt Opa‘) das Problem der Sterbehilfe in den Mittelpunkt zu stellen.³⁴ Der Großvater eines der jugendlichen Protagonisten, Stan, bittet diesen an seinem Geburtstag, ihm beim Suizid zu helfen. Die bei allen humoristischen Momenten vorhandene gesellschaftspolitische Dimension der Folge zeigte sich nicht zuletzt an den Versuchen des Großvaters, seinem Enkel sein altersbedingtes Leid und die damit verbundene Todessehnsucht plausibel zu machen, sowie an den Bezügen zum realen Diskurs um Sterbehilfe. In einer Szene wird Stan etwa von einem Schulkameraden aufgefordert, seinem Opa den Sterbenswunsch zu erfüllen, zumal es einen Mann gebe, der Menschen umbringe, die ihn darum bitten würden, und der dafür keine juristischen Probleme bekomme. Im amerikanischen Original ist damit der US-Euthanasie-Aktivist Jack Kevorkian, bekannt als „Dr. Death“, gemeint, während in der deutschen Synchronisation an dieser Stelle namentlich auf den Arzt „Julius Hackebeil“, alias Julius Hackethal, verwiesen wird (04:52), den wohl bekanntesten deutschen Befürworter der aktiven Sterbehilfe in den 1980er- und 90er-Jahren. Im weiteren Verlauf der Folge wird kritisch die Überforderung der Gesellschaft mit Fragen der Sterbehilfe diskutiert: Sowohl der Lehrer und der Kantinenkoch in der Schule als auch der eine Call-in-Fernsehsendung

³³ Kelly, David E.: *Picket Fences*. „Sacred Hearts“. USA, 1992. In: CBS, 06.11.1992 [deutsche Erstausstrahlung auf Sat.1 1995 unter dem Titel „Der Todesengel“].

³⁴ Die Folge ist frei zugänglich unter: <<http://www.southpark.de/alle-episoden/s01e06-wer-killt-opa>> (16.02.2017).

moderierende Jesus weigern sich mit dem Kommentar: „Das Thema würde ich nicht mal mit der Kneifzange anfassen“ (05:07; 06:00; 08:36) auf die Frage der Schüler nach der moralischen Legitimität von aktiver Sterbehilfe einzugehen, was diese entsprechend konsterniert zur Kenntnis nehmen: „Was soll denn die Aufregung, warum will niemand darüber sprechen?“ (06:04) Paradoxerweise wird so im Rahmen einer aktiven massenmedialen Inszenierung und Diskussion der Sterbehilfe gleichermaßen die vermeintlich gesellschaftliche Tabuisierung des Themas beklagt. Nach einem Auftritt des Sensenmannes als der auch in modernen medialen Sterbedarstellungen nahezu omnipräsenten Todespersonifikation bezieht die Sendung am Ende klar Position gegen aktive Sterbehilfe und propagiert den natürlichen Tod als Leitbild – freilich um im gleichen Atemzug, wie in fast jeder Folge, die Figur des Kenny eines vorzeitigen Todes sterben zu lassen.

So waren derartige Themen auf internationaler Ebene bereits in unterschiedlichen Fernsehformaten erfolgreich getestet worden, als Anfang der 2000er-Jahre mit ‚Six Feet Under‘ erstmals eine Primetime-Serie explizit Tod, Sterben und Trauerkultur adressierte.³⁵ Jede Folge über Leben und Arbeit der kalifornischen Bestattungsfamilie Fisher beginnt mit der plastischen Darstellung einer Sterbeszene, die mal skurril, mal tragisch, aber auch ganz ‚natürlich‘ sein kann. Die Serie bedient sich dabei einer bestimmten Bildästhetik im Rahmen derer zwar beispielsweise explizite Aufnahmen von Leichen im Vordergrund stehen, aber dabei auf Authentizität und unangenehme Details verzichtet wird.³⁶ Vielmehr erfolgt eine Darstellung der toten Körper nach wissenschaftlich-rationalen Gesichtspunkten, während sich der Fokus der einzelnen Folgen rasch auf die persönliche Identität der Verstorbenen konzentriert.³⁷ Über letzteres gelingt es der sich eigentlich mit dem Tod beschäftigenden Serie, einen Fokus auf das Leben selbst zu legen und darüber zahlreiche gesellschaftliche Missstände anzusprechen. Als eine Art narrativer

35 Ball, Alan u.a.: *Six Feet Under*. USA, 2001–2005. In: HBO.

36 Allgemein zur Darstellung von Leichen in TV-Sendungen vgl. die medienwissenschaftliche Dissertation von Weber, Tina: *Drop Dead Gorgeous. Representations of Corpses in American TV Shows*. Diss. Frankfurt a.M. 2011.

37 Vgl. Weber, Tina: Codierungen des Todes. Zur filmischen Darstellung von Toten in der amerikanischen Fernsehserie ‚Six Feet Under‘. In: Macho, Thomas/Marek, Kristin (Hg.): *Die neue Sichtbarkeit des Todes*. Paderborn 2007, S. 541–558.

Fluchtpunkt erscheinen in diesem Kontext vermeintlich tabuisierte Themen – vom Sterben und Umgang mit toten Körpern über Homosexualität bis hin zu psychischen Krankheiten.

„Game over“? Digitales Sterben und der Tod im Videospiel

Das ständige Wiedergeborenwerden, welches Kenny in jeder ‚South Park‘-Folge erneut zum Leben erweckt, verweist zugleich auf die spezifische Grundeigenschaft des Sterbens in einem anderen populären Medium: dem Videospiel.³⁸ Egal ob in Ego-Shootern, Adventures oder Jump ’n’ Run-Spielen – der Tod ist nahezu omnipräsent: „Kein anderes Medium pflegt ein so enges Verhältnis zum Tod und hat das Sterben zu einer zentralen, strukturierenden Metapher erkoren.“³⁹ Das zentrale Grundmuster des digitalen Sterbens ist dabei dessen Beliebigkeit: Gestorben wird immer wieder, aber so gut wie nie final. Über das Laden eines gespeicherten Spielstandes, die Möglichkeit des Respawnens, also die sofortige Wiedergeburt eines Charakters nach dem Tod bzw. nach dem Verlust eines (von vielen) Lebens, oder im Extremfall den Neustart des Spiels lässt sich der von Gamern gefürchtete „permadeath“ von Spielfiguren in aller Regel leicht vermeiden.⁴⁰ Der Tod erscheint so nicht mehr länger als der Endpunkt des Lebens, sondern als ein mehr oder weniger willkürliches Symbol für (temporäres) Scheitern im Spiel.

Erst in jüngerer Zeit finden sich Versuche, mit dem Endlos-Leben zu brechen und Facetten des ‚realen‘ Sterbens im Computerspiel zu thematisieren. So kennt das Lebenssimulationsspiel ‚Die Sims 2‘ von 2004 mindestens ein Dutzend verschiedener Todesarten, vom alters- oder krankheitsbedingten Sterben bis zu Skurrilitäten wie dem Tod durch Hagel, einen abstürzenden Satelliten oder infolge eines Angriffs durch einen Fliegenschwarm, der durch nicht beseitigte Verschmutzung im Raum entstehen kann.⁴¹ In jedem Fall kommt im Anschluss an jede Sterbeszene der Sensenmann und hakt den

38 Für wertvolle Hinweise zum Thema ‚Tod im Videospiel‘ danke ich Michael Otto.

39 Huberts, Christian: Den Tod vor lauter Leichen nicht sehen. In: WASD, 10 (2016), S. 50–57, hier S. 52.

40 Vgl. Bernardi, Joe: Death is not the end: video games wrecked my idea of mortality (13.05.2015), <<http://www.hopesandfears.com/hopes/culture/video-games/213589-dying-in-video-games>> (20.02.2016).

41 Wright, Will: Die Sims 2. USA, 2004. Electronic Arts.

Verstorbenen auf einer Liste ab – in späteren Versionen der ‚Sims‘ konnte dieser dann sogar aktiv in die Handlung einbezogen werden: So können etwa Angehörige durch Anflehen oder Verführen des Sensenmannes eine Rückkehr der verstorbene Spielfigur zu den Lebenden ermöglichen.

Während bei den ‚Sims‘ der Tod nur als eine mögliche Spielart des Lebens erscheint (welche im Übrigen durch entsprechendes Abspeichern und Neuladen der Spielstände wiederum zumindest aufgeschoben werden kann), sorgte Anfang 2016 schließlich die Veröffentlichung eines sich dezidiert dem Sterben widmenden Spiels für Aufsehen: ‚That Dragon, Cancer‘ thematisiert autobiografisch das Leben des Sohnes eines der Spielentwickler, Ryan Green.⁴² Joel Green wurde als Säugling mit einer tödlichen Krebserkrankung diagnostiziert, an der er nach langem Kampf und intensiver medizinischer Behandlung schließlich Anfang 2014 im Alter von fünf Jahren starb. Seine Eltern hatten das Leben des todkranken Jungen über einen Blog im Internet zuvor *öffentlich begleitet und bereits vor seinem Tod die Entwicklung eines Videospiels als Teil einer Art innerfamiliären Trauerbewältigung vorangetrieben und angekündigt*.⁴³

Das Spiel selbst ist als ein Adventure aufgebaut, in dem die SpielerInnen die Rolle der Eltern von Joel übernehmen und verschiedene Situationen aus deren Leben nachspielen. Sie werden dabei vor ähnliche Entscheidungen gestellt, wie sie die Familie Green hatte treffen müssen.⁴⁴ Der Fokus liegt auf der Interaktion mit dem sterbenden Kind. Originalaufnahmen aus dem Leben der Familie begleiten das Spiel, welches von den Eltern selbst mit vertont wurde. ‚That Dragon, Cancer‘ erhielt – über die einschlägigen Computerspiele-Magazine hinausgehend – eine intensive, stark positive Aufnahme in der internationalen Presse und zahlreiche Preise. Zugleich setzte aber auch eine durchaus kritische Debatte in der Gaming-Community darüber ein, ob sich der Sterbevorgang überhaupt im Rahmen eines Computerspiels

42 Green, Ryan: That Dragon, Cancer. USA, 2016. Numinous Games.

43 Vgl. <<http://joelevangreen.com>> (16.02.2017).

44 Ein Trailer findet sich unter: <<http://store.steampowered.com/app/419460>> (16.02.2017).

adäquat nachstellen lässt, vom Nachspielen ganz zu schweigen.⁴⁵ Tatsächlich bricht das Spiel mit einer zentralen Eigenschaft des Mediums Computerspiel: der Möglichkeit, die Handlung entscheidend zu beeinflussen. ‚That Dragon, Cancer‘ kennt kein Happy-End, keinen ‚Sieg‘, auch bei perfektem Spielverhalten werden die SpielerInnen ebenso wie die Eltern von Joel im wirklichen Leben am Ende mit dem Tod des Kindes konfrontiert. Das Sterben avanciert so auch im Computerspiel (wieder) zum unveränderbaren Fixpunkt des menschlichen Lebens. Hier ordnet sich das Spiel ein in das neue Genre der ‚Empathy Games‘, in denen nicht mehr primär der Spielspaß, sondern auf interaktive Weise das emotionale Empfinden der SpielerInnen angesprochen wird.⁴⁶ Inwiefern dieser Ansatz auch kommerziell erfolgreich sein wird, ist freilich noch offen.

Fazit: Mediale ‚Zeigbarkeiten‘ und das Sterben

Es bleibt also abzuwarten, wie sich der Umgang mit Tod und Sterben im Videospiel entwickeln wird. Klar ist hingegen, dass moderne Massenmedien vielfältige Wege gefunden haben, sich diesen so komplexen Themenkreisen zu nähern. Die in diesem Beitrag präsentierten Beispiele stellen nur einen kleinen Ausschnitt aus einem viel breiteren Spektrum an einschlägigen Repräsentationsformen dar. Diese zeugen aber bereits von den ebenso bunten wie komplexen Versuchen, wie Sterben und Tod heute in der menschlichen Alltags- und Populärkultur ausgehandelt werden.

Übergreifend zeigen sich in den hier untersuchten Beispielen positiv-optimistische Deutungen des Sterbens sowie ein sehr sachlicher Umgang mit dem Thema, sogar – wie bei der ‚Sendung mit der Maus‘ – im Falle junger Kinder. Dies ist insofern überraschend, als Medien lange für ihre vermeintlich ausschließlich gewaltsam-sensationalistischen Darstellungen des Todes kritisiert wurden, ob im Rahmen von Nachrichtensendungen, Actionfilmen oder Ego-Shootern. Durch das Ausblenden des ‚normalen‘,

⁴⁵ Vgl. <<https://www.gamespodcast.de/2016/02/07/runde-44-der-krebstod-eines-kindes-als-spiel-that-dragon-cancer>> (16.02.2017).

⁴⁶ Vgl. <<http://www.gameinformer.com/b/features/archive/2013/06/06/empathy-games-life-meet-play.aspx>> (16.02.2017).

,natürlichen‘ Sterbens hätten diese letztlich sogar, so eine gängige These, zur gesellschaftlichen Verdrängung des Themas beigetragen, indem sie eine vom unmittelbaren Alltagserleben gelöste, sekundäre Todeserfahrung schufen.⁴⁷

Was sind mögliche Ursachen für die in diesem Beitrag präsentierten, neuen Formen der Medialisierung des Todes? Zunächst fällt auf, dass speziell Ratgeber und Fernsehserien offenkundig gesellschaftliche Unsicherheiten adressieren. Der Tod als Unbekanntes, Unerklärliches und eben nur schwierig Darstellbares übt insofern einen besonderen medialen Reiz aus, dem in diesem Zusammenhang ein hoher Kommunikations- bzw. Unterhaltungswert zugesprochen wird. Ob man in diesem Zusammenhang bereits von einem „nekrophilen Voyeurismus“ und einer „Pornographie des Sterbens“ sprechen kann, wie der Filmwissenschaftler Johannes Wende, freilich mit Blick auf die Gesamtheit filmischer Toten, dies tut, bleibt unklar.⁴⁸ Vielmehr scheint die Skandalisierung in den vorgestellten Beispielen weniger durch besonders extreme und ‚voyeuristische‘ Darstellungen des Sterbens zu erfolgen als vielmehr durch das Aufgreifen von ethisch-moralischen Problemfällen und vermeintlichen Tabu-Themen wie der Sterbehilfe. Letztere erhielt sicherlich durch die zahlreichen öffentlichkeitswirksamen Sterbehilfefälle ab Ende der 1970er-Jahre, die das Thema zu einer Art massenmedialen Dauerbrenner werden ließen, einen zusätzlichen Reiz auch für Unterhaltungssendungen.⁴⁹

Offenbar bietet also auch das ‚normale‘ Sterben durchaus Chancen für spezifische mediale Darstellungslogiken, weit jenseits der Möglichkeit an bekannte Formen der Ästhetisierung, etwa über Todessymbole wie dem Sensenmann, anknüpfen zu können. Vielmehr ist besonders die neue Sichtbarkeit des Todes allgemein bemerkenswert – und der nach wie vor ungelösten Fragen und Probleme, die das Sterben in der Moderne nach sich zog. Mediale ‚Zeigbarkeiten‘ und ‚Sagbarkeiten‘ sind Ausdruck von gesellschaftlichen Konventionen, die zeitlich fluide sind. Massenmedien

47 So etwa Golek, Michael: Standort und Zukunft der ambulanten Hospizarbeit in Deutschland. Münster 2001, S. 26–28. Vgl. auch Fischer, Norbert: Wie wir unter die Erde kommen. Sterben und Tod zwischen Trauer und Technik. Frankfurt a.M. 1997, S. 30f.

48 Wende, Tod im Spielfilm, 2014, S. 10.

49 Eine Übersicht über diese Sterbehilfefälle findet sich bei Fittkau, Ludger: Autonomie und Fremdtötung. Frankfurt a.M. 2006, S. 290.

spiegeln insofern nicht nur gesellschaftliche Normen, sondern sind ebenso ein Indikator wie eine Plattform für Wertewandel.⁵⁰ Mediale Selektionsmechanismen, Darstellungsformen sowie Publikationsstrategien und eine forcierte öffentliche Ent-Tabuisierung von Tod und Sterben bedingten sich demnach seit dem letzten Drittel des 20. Jh. wechselseitig.

Florian Greiner, Dr., ist seit 2013 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Augsburg. Er promovierte 2013 an der Universität Potsdam und arbeitet derzeit an einer Habilitation zum Thema „In Würde sterben? Die Debatte um das menschliche Lebensende in beiden deutschen Staaten nach 1945“. Das Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Filmquellen

Ball, Alan u.a.: *Six Feet Under*. USA, 2001–2005. In: HBO.

Kelly, David E.: *Picket Fences*. „Sacred Hearts“. USA, 1992. In: CBS, 06.11.1992 [deutsche Erstausstrahlung auf Sat.1 1995 unter dem Titel „Der Todesengel“].

Forschungsliteratur

Blendinger, Hermann: *Tote begraben*. Ein Ratgeber für alle, die wissen, daß die Vorgänge um den Tod eines Menschen der Gestaltung bedürfen, und sich darum bemühen. Nürnberg 1977.

Brocher, Tobias: *Wenn Kinder trauern: wie sprechen wir über den Tod?* Zürich 1980.

Buchner, Moritz/Götz, Anna-Maria (Hg.): *Transmortale*. Sterben, Tod und Trauer in der neueren Forschung. Köln 2016.

Canacakis, Jorgos: *Ich begleite dich durch deine Trauer*. Stuttgart 1990.

Canacakis, Jorgos: *Ich sehe deine Tränen*. Trauern, klagen, leben können. Stuttgart 1987.

Commandeur, Claus/Grunewald, Antje: *Was tun, wenn jemand stirbt? Ein Ratgeber in Bestattungsfragen*, hg. von der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher. Bonn 1985 (zuerst 1984).

Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben e.V. (Hg.): *Sterben zu Hause*. Ratgeber für Angehörige. Augsburg 1984.

Ebeling, Hans: *Einleitung*. In: Ders. (Hg.): *Der Tod in der Moderne*. Königstein 1979, S. 11–31.

Feldmann, Klaus: *Tod und Gesellschaft*. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. Wiesbaden 2010.

Fischer, Norbert: *Geschichte des Todes in der Neuzeit*. Erfurt 2001.

Fischer, Norbert: *Wie wir unter die Erde kommen*. Sterben und Tod zwischen Trauer und

⁵⁰Vgl. hierzu Hodenberg, Christina von: *Television's Moment. Sitcom Audiences and the Sixties Cultural Revolution*. New York/Oxford 2015, v.a. S. 293f.

- Technik. Frankfurt a.M. 1997.
- Fittkau, Ludger: Autonomie und Fremdtötung. Frankfurt a.M. 2006.
- Fulton, Robert: Death, Grief and Bereavement: A Bibliography. I: 1845–1975. New York 1977.
- Goldmann-Posch, Ursula: Wenn Mütter trauern: Erinnerungen an das verlorene Kind. München 1988.
- Golek, Michael: Standort und Zukunft der ambulanten Hospizarbeit in Deutschland. Münster 2001.
- Green, Ryan: That Dragon, Cancer. USA, 2016. Numinous Games.
- Greiner, Florian: „Richtig sterben“? Populäres Wissen zum Thema „Tod“ seit den 1970er-Jahren. In: Archiv für Sozialgeschichte, 55 (2015), S. 275–296.
- Grollman, Earl A.: Mit Kindern über den Tod sprechen. Konstanz 1991.
- Hampe, Johann Christoph: Sterben ist doch ganz anders. Erfahrungen mit dem eigenen Tod. Stuttgart 1975.
- Heller, Andreas u.a.: Die Geschichte der Hospizbewegung in Deutschland. Ludwigsburg 2012.
- Hodenberg, Christina von: Television's Moment. Sitcom Audiences and the Sixties Cultural Revolution. New York/Oxford 2015.
- Huberts, Christian: Den Tod vor lauter Leichen nicht sehen. In: WASD, 10 (2016), S. 50–57.
- Illich, Ivan: Die Enteignung der Gesundheit. Reinbek 1975.
- Kast, Verena: Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses. Freiburg im Breisgau 1982.
- Kroen, William C.: Da sein, wenn Kinder trauern. Freiburg im Breisgau 1998.
- Kübler-Ross, Elisabeth: On Death and Dying. New York 1969 [auf Deutsch: Interviews mit Sterbenden. Stuttgart 1969].
- Kübler-Ross, Elisabeth: Über den Tod und das Leben danach. Güllesheim 1985.
- Lilie, Ulrich/Zwierlein, Eduard (Hg.): Handbuch integrierte Sterbebegleitung. Gütersloh 1994.
- Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien. Wiesbaden 2004.
- Macho, Thomas/Marek, Kristin (Hg.): Die neue Sichtbarkeit des Todes. Paderborn 2007.
- O.A.: Pietät und Profit. In: test, 16 (1981), Nr. 10, S. 19–23.
- Parkes, Colin Murray: Vereinsamung. Die Lebenskrise bei Partnerverlust. Reinbek bei Hamburg 1974.
- Paul, Chris: Warum hast Du uns das angetan? Ein Begleitbuch für Trauernde, wenn sich jemand das Leben genommen hat. Gütersloh 1998.
- Pera, Heinrich: Sterbende verstehen. Ein praktischer Leitfaden zur Sterbebegleitung. Freiburg im Breisgau 1995.
- Pompey, Heinrich: Sterbende nicht alleine lassen. Erfahrungen christlicher Sterbebegleitung. Mainz 1996.
- Schwartländer, Johannes: Der Tod und die Würde des Menschen. In: Ders. (Hg.): Der Mensch und sein Tod. Göttingen 1976, S. 14–33.
- Sörries, Reiner: Vom guten Tod. Die aktuelle Debatte und ihre kulturgeschichtlichen Hintergründe. Kevelaer 2015.
- Student, Johann-Christoph/Busche, Anne: Zu Hause sterben. Hilfen für Betroffene und Angehörige. Bad Krozingen 1990.
- Student, Johann-Christoph/Student, Ute (Hg.): Trauer über den Tod eines Kindes – Hilfen für ‚verwaiste Eltern‘. 1. Auflage, Stuttgart 1987.

- Tausch-Flammer, Daniela: Die Zeit der Trauer. Eine Hilfe für Trauernde und Begleitende. Stuttgart 1996.
- Weber, Tina: Codierungen des Todes. Zur filmischen Darstellung von Toten in der amerikanischen Fernsehserie „Six Feet Under“. In: Macho, Thomas/Marek, Kristin (Hg.): Die neue Sichtbarkeit des Todes. Paderborn 2007, S. 541–558.
- Weber, Tina: Drop Dead Gorgeous. Representations of Corpses in American TV Shows. Diss. Frankfurt a.M. 2011.
- Welling, Friedrich: Fachkunde Bestattungswesen. Essen 1978.
- Wende, Johannes: Der Tod im Spielfilm. Eine exemplarische Analyse. München 2014.
- Wittkowski, Joachim: Tod und Sterben. Ergebnisse der Thanatopsychologie. Heidelberg 1978.
- Wright, Will: Die Sims 2. USA, 2004. Electronic Arts.

Internetressourcen

- Bernardi, Joe: Death is not the end: video games wrecked my idea of mortality (13.05.2015), <<http://www.hopesandfears.com/hopes/culture/video-games/213589-dying-in-video-games>> (20.02.2016).